

der zweite Teil zu bezeichnen, die Literaturhistorische Übersicht, die mehr als 300 Seiten einnimmt und die aufgrund der Chronologie in 7 Perioden geteilt wird. Von diesen 7 Kapiteln beschäftigen sich 4 mit der Literatur des 20. Jahrhunderts. Man kann also einen eindeutigen Akzent in Richtung auf die Gegenwart konstatieren. Zweitens: in dieser Übersicht wird keineswegs nur Literatur behandelt. Jeder Abschnitt beginnt mit einer allgemeinen Einführung, in der vor allem politische und ökonomische Verhältnisse erörtert werden und dann erst wenden sich die Autoren der Entwicklung der Literatur zu. Auch dabei werden die soziologischen Aspekte häufig ausführlich behandelt. Der internationale Kontext und die anderen Künste (vor allem die Malerei) werden ebenfalls berücksichtigt.

Bei den Verfasserbiographien handelt es sich um eine Auswahl von namhaften dänischen Autoren (die einzigen Ausnahmen sind Henrik Ibsen und Amalie Skram), in der die Gegenwartsliteratur besonders hervorgehoben wird, wie es aber scheint, fehlt keiner der bedeutenden älteren Autoren. Von den weniger bekannten älteren Autoren behandelt man z. B. Anton Nielsen (1827—97), der vor allem populäre und didaktische Werke schrieb.

Der letzte Teil, das Literaturlexikon, besteht aus manchmal ganz unterschiedlichen Stichwörtern (wie z. B. Bürgerliche Öffentlichkeit, Arbeiterliteratur, Drama, Idealismus, Ideologiekritik, Impressionismus, Frauenliteratur, Liberalismus, Marxismus, Psalm, Novelle, Nihilismus); trotz einer Tendenz zur allgemeinen Information überwiegen die literarischen Fachbegriffe (auch Genologie und Poetik sind gut repräsentiert).

Das vorliegende Werk ist zweifellos ein nützliches Buch, das dem erstrebten Zweck — der selbständigen Arbeit der Schüler zu dienen — sicherlich gerecht wird. Sein großer Vorteil ist die Betonung der Kontinuität und der Zusammenhänge. Das war bestimmt einer der Gründe, warum die Autoren auf monographische Kapitel im Text verzichteten und sich für die Lösung mit dem Anhang entschieden. Auf den ersten Blick scheint es auf einigen Stellen, daß die außerliterarischen Momente zu viel hervorgehoben werden, dem ist aber nicht so — die Literatur wird nicht einer allgemeinen Übersicht geopfert. Das Buch wirkt ausgewogen und scheint gelungen zu sein. Es bleibt nur abzuwarten, wie es sich in der Praxis bewährt.

Jiří Munzar

Uwe Henrik Peters: *Hölderlin. Wider die These vom edlen Simulanten*. Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg 1982. 239 S.

Schon aus dem Titel des Werkes geht hervor, daß es eine Streitschrift ist: Peters polemisiert mit dem berühmten französischen Germanisten Pierre Bertaux und sein Buch ist als Reaktion auf die umfassende Monographie Friedrich Hölderlin von Bertaux (Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1978) entstanden.

Worum geht es in dieser Polemik? Pierre Bertaux habilitierte sich 1936 mit einer Arbeit über Hölderlin und widmete sich diesem Dichter und seinem Werk sein ganzes Leben lang. Wichtig ist vor allem seine spätere Studie Hölderlin und die französische Revolution (1969), die, direkt oder indirekt, viele Forscher und auch Belletristen (Peter Weiss) beeinflusste. In der oben erwähnten Monographie aus dem Jahre 1978 faßte er die Ergebnisse seiner lebenslangen Beschäftigung mit Hölderlin zusammen. Es handelt sich um eine Dokumentation zum Leben Hölderlins und um einen Versuch, das Leben Hölderlins zu rekonstruieren und neu zu interpretieren. Seine Hauptthese lautet: „Sehr einfach und in wenigen Worten zusammengefaßt läßt sich die hier von mir vertretene These folgendermaßen formulieren: Hölderlin war nicht geisteskrank . . . Allgemein, ja einstimmig wird der Dichter Friedrich Hölderlin für einen Geisteskranken gehalten. Die Psychiater sagen, er sei schizophren gewesen . . . Ich dagegen bin heute der Meinung: die pathologische Interpretation von Hölderlins Geistesverfassung — von seiner, wie man sich schonend ausdrückt, ‚geistiger Umnachtung‘ — ist nichts anderes als eine romantische, heute wissenschaftlich überholte Legende, die allzu lange ihr Unwesen getrieben hat und mit der es jetzt abzurechnen gilt.“ (Bertaux, S. 12) Erwartungsgemäß findet man im Buche zahlreiche Invektiven gegen Psychiater, man ist versucht zu sagen, daß Bertaux die Psychiater als Stand angreift. „Es ist bekannt, daß es vor psychiatrischen Experten nicht leicht gelingt, sich als geistig gesund zu erweisen. Wer ist da nicht suspekt?“ (Bertaux, S. 17) Anderswo bemerkt er: „Beim Nennen Nietzsches hörte ich in der Runde ein leises ‚Haha!‘ — wie das Lechnen nach Blut eines Rudels von hungrigen Wölfen spürte ich um mich das wachgewordene Interesse der

Psychiater für meinen eigenen Fall: ‚Haha, Nietzsche! Es überließ mich kalt, ich sprach kein Wort mehr, bis ich auf der Straße war.‘ (Bertaux, S. 15–16).

Im Namen der Psychiater, jener nach Blut sich sehrenden Wölfen, antwortet nun Professor Dr. med. Uwe Henrik Peters, Ordinarius für Neurologie und Psychiatrie an der Universität Köln und Direktor der Universitäts-Nervenklinik, zugleich aber Professor für deutsche Literatur der Cornell-University in USA. Peters, der sich als begeisterter Hölderlin-Leser und Verehrer bekennt, bemüht sich in seinem kürzeren und verhältnismäßig sachlich geschriebenen Buch die Hauptthese Bertaux' zu widerlegen, was ihm auch, wie es scheint, gelingt. „Meine These lautet nämlich: Bertaux selbst ist es, der nicht nur das beste Material, sondern auch die besten Argumente liefert, welche die psychische Krankheit Hölderlins – eine Schizophrenie – äußerst wahrscheinlich machen. Dies ist durchaus wörtlich zu nehmen. Nur, Bertaux hat eine völlig unzulässige, seinem sonstigen kulturellen Niveau in keiner Weise entsprechende Meinung darüber, was die psychische Krankheit ist.“ „So aufrichtig ich ein Bewunderer von Bertaux' Bildung und auch seiner Sprachkunst bin, so erschreckt bin ich von seiner psychiatrischen Unbildung... Es gibt (im Buche Bertaux' – J. M.) grobe Fehler, Nachlässigkeiten, Entstellungen, überhaupt einen Mangel an eine für Philologen doch sonst so typische Akribie, daß ich – leider- vieles erst ergänzen und richtigstellen muß.“ (Peters, S. 9–10).

Die beiden Autoren bewegen sich auf unterschiedlichen Ebenen: einerseits der sich mehr oder weniger essayistisch äußernde Philologe, andererseits der manchmal sich fast allzu fachlich ausdrückende Arzt. An einigen Stellen sind übrigens die Ausführungen von Peters zu spekulativ und wirken manchmal fast komisch. Wie z. B. „Nach der psychoanalytischen Theorie wäre zu erwarten, daß Hölderlin in der frühen ödipalen Phase, zwischen dem dritten und vierten Lebensjahr, intensive inzestuöse Wünsche gegenüber seiner Mutter gehabt hat. Das würde einerseits die starke Identifikation mit den beiden Vätern (als Abwehr) erklären und andererseits sein lebensbestimmendes Bemühen, den Beifall und die Zustimmung der Mutter zu finden.“ (Peters, S. 188)

Bertaux und Peters unterscheiden sich auch darin, was unter Geisteskrankheit zu verstehen ist. Bertaux ist der Meinung, daß Hölderlin nicht geisteskrank war, weil alle seine Äußerungen einen Sinn haben, weil sie sich dechiffrieren lassen. Mit Recht wendet Peters ein, daß man in so gut wie allen Äußerungen der Geisteskranken einen inneren Sinn, einen Zusammenhang findet. Hölderlins Krankheit bezeichnet Peters als Schizophrenie (so haben sie schon andere vor ihm diagnostiziert), wobei er einige Texte Hölderlins aus der Zeit der Krankheit scharfsinnig analysiert und interpretiert.

Die meisten fachlichen Einwände gegenüber Bertaux sind, soweit wir es entscheiden können, berechtigt (wie z. B. anlässlich des Lebenslaufes des Psychiaters Lange-Eichbaum, den Bertaux vereinfacht und falsch charakterisiert). Einige Einwände wirken aber wie Tüftelei: wenn Bertaux den „umnachteten Hölderlin“ als eine romantische Idee beschreibt, kontert Peters damit, daß das Bild der „geistigen Umnachtung“ erst bei Karl Gutzkow belegt ist.

Das Buch von Peters ist, trotz einiger problematischen Seiten (u. a. Überbetonung der Sexualität), ein nützliches Korrektiv zur Monographie Bertaux', deren Wert es aber keineswegs einträchtigt.

*Jill Munzar*